

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Readings, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Südten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut-Straße.

Jahrg. 9, ganze Num. 453.

Dienstag den 9. Mai, 1848.

Laufende Nummer 37.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Dollar des Jahres, welcher in halbjährlichen Vorauszahlungen erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufhebungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingesandt werden.

Der Urtheilspruch eines Großveziers

Ein Franzose, der lange in Constantinopel gelebt hat, erzählt folgenden Zug von Zussuf Pascha, von dem er fast Augenzeuge gewesen ist:

Ein Türke trat in das Gewölbe eines Griechen, der mit Gewürzen u. dergleichen handelte und forderte drei Dekas (9 Pfd.) Del. Nachdem ihm das Verlangen abgewogen war, gab er dem Kaufmann ein Goldstück. Dieser hatte nicht einzelnes Geld genug, um dem Türken wiedergeben zu können, er nahm also einen in einem Winkel stehenden Sack, in welchem sich 500 Piaster in verschiedenen Münzsorten befanden, stellte ihn aber nach einiger Ueberlegung, ohne ihn zu eröffnen, an den vorigen Ort, und ließ sich das Goldstück bei einem Nachbar wechseln. Während seiner Abwesenheit nahm der Türke, der Alles mit angesehen hatte, jenen Sack, und verbarg ihn unter seinen Kleidern. Als er fort war, suchte der Grieche seinen Geldsack, ließ, da er ihn nicht fand, dem Türken nach und hielt ihn in der Nähe einer Mauer an. Der Offizier durchsuchte den Türken, fand das Geld, fragte den Griechen, wie viel in dem Sack sei und überzeugte sich von der Wahrheit der Angabe. Da indes der Türke mit einem Anschein von Wahrhaftigkeit behauptete, das Geld gehöre ihm, so ließ er sie beide ins Gefängnis führen und schickte den Sack in den Divan. Am andern Morgen wurden beide vor Zussuf Pascha, der Großvezier war, gebracht. Dieser nahm Einen nach dem Andern vor, ohne aber der Wahrheit auf die Spur zu kommen, da der Grieche sowohl als der Türke sich von seinen Drohungen eben so wenig einschüchtern, als durch seine Querfragen irre machen ließ und beide ihre Aussagen durch einen Eid bekräftigten. Der Richter ward dadurch sehr verlegen; denn obgleich der Prozeß zwischen einem Gläubigen und einem Christenhande Statt fand, so war doch Zussuf Pascha zu rechtlich, als daß er ein parteiisches Urtheil gesprochen hätte. Um die Sache länger überlegen zu können, verschob er die Entscheidung auf den andern Tag, und ließ beide nach der Ermahnung, ernstlich nachzudenken, da den Schuldigen, wenn er sein Vergehen nicht eingestehen, unvermeidlicher Tod treffe, in das Gefängnis zurückführen. Der Bezirker hielt Wort. Am andern Morgen war diese Sache das Erste, was er vornahm, er konnte aber keine andere Antworten erhalten, als am gestrigen Tage. Der Grieche sagte bloß, daß das Geld von dem sei, was er täglich eingenommen habe, und er damit einen Gläubiger, dessen Namen und Wohnort er nannte, bezahlen wolle. Um nicht von der Summe wegzunehmen, habe er das Goldstück des Türken bei einem Nachbar gewechselt. Hierauf wandte sich Zussuf mit der Frage, woher er das Geld habe, dessen Besitzer er sein wolle, an den Türken. Ohne Zögern und ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, antwortete dieser, er habe auf einem Plage, den er nannte, eine Quantität Gerste gebracht und sie an mehrere dortige Getreidehändler verkauft; das Geld sei der Erlös davon. Nach diesen Worten klatschte der Großvezier in die Hände; seine Sklaven kamen in den Gerichtssaal und er trug ihnen auf, kochendes Wasser zu bringen; einem Offizier befahl er, auf den von dem Türken genannten Platz zu gehen, sich von einem oder mehreren dortigen Getreidehändlern 500 Piaster in verschiedenen Münzsorten geben zu lassen und diese zu ihm zu bringen. Als beides geschehen war, ließ er zwei gleich große Gefäße vor sich stellen, in eines das Geld der Getreidehändler, in das Andere die streitige Summe thun und das kochende Wasser darauf gießen, worauf er mit zwei kleinen Stäbchen fleißig in beiden herumrührte. Die ganze Versammlung staunte, und wußte nicht, was sie denken sollte; Einige glaubten sogar, der Bezirker nehme seine Zuflucht zur Zauberei. Da er kein Wort sprach, so schwiegen die Andern auch. Nachdem das Was-

ser etwas kalt geworden war, betrachtete Zussuf aufmerksam die Oberfläche und ließ sie auch von den Umstehenden untersuchen. Auf dem Wasser, worin das Geld der Getreidehändler war, schwamm Stroh, Staub und dergleichen, während das andere mit Fettsäuren und Del bedeckt war.

Dieser Versuch brachte natürlich die Unschuld des Griechen an den Tag und der Türke gestand den Diebstahl. Der Großvezier ließ ihn sogleich aufhängen; den Getreidehändlern schickte er ihr Geld zurück, dem Griechen aber gab er den Geldsack, ließ ihn in seiner Gegenwart mit einem schönen Kasan bekleiden und mit einer Ehrenwache nach Hause bringen.

Berlin, Canada, 14. April

Gefecht mit einer Wölfin

Hr. Jacob Ament, in Bellesley, hatte am letzten Freitage ein ziemlich gefährliches Gefecht mit einer Wölfin zu bestehen, welcher gar leicht noch schlimmer hätte ablaufen können als es wirklich der Fall war.

Einer seiner kleinen Knaben, welcher in der Scheuer etwas zu thun hatte, kam ins Haus zurück und berichtete, daß ein fremder Hund draußen sei. Hr. Ament ging hinaus und erkannte sogleich daß es ein Wolf oder eine Wölfin sei. Sie lief gerade über einen Fußsteig der über den Bach gelegt war, kam aber gleich wieder zurück und ließ einem Trupp Schaafe zu. Hr. Ament ging seine Flinte u. Art zu holen; für die Flinte hatte er aber leider kein anderes Futter als Pulver und Taubenschrot. Die Wölfin war jedoch nicht in Eile fortzukommen, und Hr. Ament kam ihr bald so nahe daß er die Art nach ihr werfen konnte, traf sie aber nur mit dem flachen Theile auf die Rippen, ohne sie zu verletzen. Sie sprang dann über die Fens hinüber, wendete aber gleich wieder um, und machte Bewegung wieder herüber zu kommen.

Hr. A. scheuchte sie wieder hinüber und stieg dann selbst hinüber, wo er ihr Eins abschrammte, das sie ganz gelassen wieder abschüttelte. Darauf machte er sich mit der Art zum Angriff bereit, doch getraute er sich nicht recht, sie anzugreifen, und so standen sie einander gegenüber, sich starr in die Augen blickend. Das Thier schlich sich jedoch allgemach immer näher, und eben als Hr. A. mit der Art nach ihr auszuholen wollte, machte sie unversehens einen Sprung auf ihn, schlug ihm mit der Patrone durch den Rappenschild und verletzte ihn etwas am Kopfe, mit der andern Patrone riß sie ihm ein Stück von der Nase weg, schlug ihn zu Boden und warf sich auf ihn, ohne ihn jedoch weiter zu beißen; er schlug mit der Art nach ihr, ohne sie wesentlich zu verletzen. Auf sein Geschrei erhob sie sich wieder und ging von ihm weg. Hr. A. raffte sich auch auf, nahm seine Art wieder zur Hand, und ging ihr nach, ohne sie wieder anzugreifen.

Auf sein Geschrei waren ein par seiner Kinder herbeigesprungen, welche er nun ins Haus führte und dann zu einigen Nachbarn lief, blutend wie er war, um Hilfe zu erlangen. Die Nachbarn hatten auch nur Taubenschrot und Pulver, nahmen aber doch ihre Flinten und Aexte mit sich, wobei sie Hr. A. auslachten daß er meine, die Wölfin werde noch auf dem Plage sein. Sie war aber noch beinahe auf dem nämlichen Plage wo der Angriff geschehen war, und erhielt nun von Hr. A. nach einander fünf Schüsse, den letzten ins Ohr, worauf sie stürzte und dann von Hr. A. den Garau erhielt. Die Haut maß von der Schnauze bis an den Schwanz — nemlich ohne diesen — sieben Fuß. Diese Wölfin war zuvor von einem englischen Nachbar des Herrn Ament, zu Pferde, verfolgt worden, welchen sie auf dem Pferde angriff, durch den Stiefel in den Fuß biß und vom Pferde herunter riß. Zum Glück hielt er sich am Zügel des Pferdes fest, schwang sich wieder hinauf und jagte davon. Die Wölfin wandte sich dann Hr. Ament's Plage zu.

Unglück kommt gewöhnlich nicht allein, sondern Eins bringt das Andere herbei; so auch hier. Durch das sehr sonderbare Benehmen der Wölfin kam Hr. Ament auf den Gedanken, dieselbe sei wüthend gewesen; deshalb nahm er seine Mähre aus dem Stalle um nach Hr. Emery zu reiten; seine Frau wollte das Füllen in den Stall zurückbringen, worauf es hinten ausstieg und sie hart in die Seite traf. Sie ist hoch schwanger und muß nun das Bett hüten.

Ein schon ällicher, wegen seiner Eitelkeit bekannter Mann trug eine Perücke, die aber so täuschend war, daß man allgemein glaubte, es wären seine eigenen Haare. Einst befand er sich in einer Gesellschaft, in welcher auch ein famöser Spötter war, der es aus Zufall wohl mußte, daß Senem die schönen Haare nicht auf eigenem Grund und Boden gewachsen waren. Er beschloß daher ihn lächerlich zu machen. Zuwörderst fing er an, seine Haare ungemein zu loben, was der eitle Mann für baare Münze nahm, und die Versicherung erteilte, daß er auf ihre Erhaltung große Sorgfalt verwende. — Einige Zeit darauf ging der Spötter auf ihn zu und sagte: „Sie vergeben, ich wertete um drei Dukaten, daß Sie keine Perücke tragen; gewiß, ich habe gewonnen.“ Rasch, ehe sich's Sener verfab, faßte er mit zwei Fingern die Perücke und hob sie zum Erstaunen Aller vom kahlen Haupte. Der beschämte Bezürnte aber faßte seinen Beleidiger mit beiden Händen in die Haare, und zauste ihn so kräftig, daß er laut aufschrie. Dann sagte er sehr höflich: „Gleichfalls um Vergütung, ich wertete um zehn Dukaten, daß Sie eine Perücke trügen; ich sehe nun, wir haben Beide verloren.“

Gaunerstreiche. — Im westlichen Theile von London verübte vor einigen Jahren ein Mensch, der Kleidung und Sitten eines begüterten Landmannes angenommen, Betrügereien nach einem ausgedehnten Plane. So ging er an einem Samstag in den Juwelen-Stoß der Herren Terrigal und Doffrin, wählte sich da eine Taschenuhr aus, welche am Fenster zum Preise von 8 Guineen ausging, und bat, dieselbe nach seiner Wohnung zu schicken. Er zog ein Heft Wechselformulare, auf Gebrüder Bosanquet u. Comp. lautend, hervor, nahm daraus eins, und füllte es bis zum Betrage von 10 Pfund St. aus, so daß er den Ueberschuss baar zurück empfing. Der Bote des Hr. Duffrin fand auch wirklich, daß der Mensch in der angegebenen Adresse wohne, und ließ so die Uhr zurück. Der Fremde ging bald darauf nach Hause und nachdem er die Uhr erhalten, entfernte er sich. Nächsten Montag ward die Anweisung im Comptoir der Herren Bosanquet u. Comp. vorgelegt, und man überzeugte sich, daß der Betrüger dort nicht gekannt sei. Und daß nicht weniger als 50 Zehn-Pfundscheine, alle von derselben Person ausgestellt, im Laufe eines Monats von der Firma zurückgewiesen worden. Dieser Mensch beging seine Betrügereien stets an Samstagen, nachdem die Banken geschlossen, und miethete sich immer nur auf eine Woche eine Wohnung, wofür er vorausbezahlte.

Ein chinesischer Stuger. — Man stellt sich die Chinesen immer ruhig, gefest, ceremonievoll und steif vor; aber wie über all, so gibt es auch dort junge Leute, die sich durch ihr Aeußeres bemerkbar machen wollen, und wer mit den chinesischen Sitten bekannt ist, erkennt einen solchen elegant auf den ersten Blick, wie bei uns. Sieht man einen jungen Menschen in kostbaren Seiden- und Florüberwürfe, in Stiefeln oder Schuhen, mit hohen Sohlen, von dem schwärzesten Seidenstoffe, mit kostbar gestickten Kniebändern, mit einem Mütchen von schönem Schnitte, mit einer theuern Tabackspfeife und einem Beutel voll feinsten Tokientabak; mit einer goldenen englischen Uhr, mit einem

Zahnstocher an einer Perlenchnur herabhängend, und endlich mit einem wohlbeduftenden Fächer daher schreiten, so kann man sicher sein, daß es ein ächt chinesisches Hausfuß ist. Zum Ueberflusse folgen ihm noch ein par auch in Seide gekleidete Diener und tragen ihm eine Sänfte nach. — Nur in einem Stücke unterscheidet er sich von seinen Brüdern in Europa. So nett und glänzend er von Außen sieht, so schmutzig ist oft die Leibwäsche. Im Ganzen achten die Chinesen weit weniger darauf, als man von Bewohnern eines warmen Himmelsstriches erwarten sollte.

Das Kostgeld. — Ein Landmann schickte seinen Sohn in die Stadt, um ihn dort studiren zu lassen, und gab ihm zu einem Bürger in die Kost. Der Knabe erhielt aber in dem Hause des Bürgers sehr sparsame Nahrung, so daß er fast immer hungrig vom Tische ging, trotz dem, daß sein Vater monatlich eine bedeutende Summe Kostgeldes sandte. Er war endlich dieser kargen Mahlzeiten müde, und schrieb an seinen Vater, er möchte doch dem Manne bei dem er wohne, in der Folge etwas mehr Geld senden, denn für das Kostgeld bekomme er nur die Speisen zu kosten.

Lebensgeschichte des General's Winfield Scott

Er wurde am 13. Juni 1785 in der Grafschaft Dinwiddie, bei Petersburg in Virginien geboren. Von seinem Vater zum Juristen bestimmt, genoß er eine tüchtige Schulbildung und graduirte auf der Williams und Mary Universität. Nach Beendigung seiner Studien, im Jahre 1806, wurde er Advokat, wo seine Talente und sein Wissen ihm in kurzer Zeit Auszeichnung verschafften. Die im Jahre 1807 an der Fregatte Chesapeake von den Engländern verübte Gewaltthatigkeit, erweckte bittere Gefühle in der Nation; Entschädigung wurde laut und mit Nachdruck verlangt und ein augenblicklicher Krieg schien unvermeidlich. Selbst die Maßregeln des nächsten Congresses machten dies wahrscheinlich, und der junge Scott sagte seinen Gefeshüchern Lebewohl und nahm Dienste als Capitän in dem damals errichteten leichten Artillerie-Regimente. In dieser Eigenschaft blieb er beim Militär und ließ es sich angelegen sein, sich für seinen neuen Wirkungskreis tüchtig auszubilden, bis die Kriegserklärung an England seinen Talenten einen größeren Wirkungskreis bot.

Schon gleich im Anfange seiner militärischen Laufbahn glaubte sich Scott von seinem Befehlshaber, Gen. Wilkinson, gekränkt, weshalb er sich sehr bitter gegen denselben aussprach. Für dieses Vergehen wurde er vor ein Kriegsgericht gestellt und zur Suspension vom Dienste auf ein Jahr verurtheilt.

Am 6. Juli des Jahres 1812 wurde Scott zum Oberstlieutenant des zweiten Artillerie-Regiments befördert, und im Anfange des Herbstes desselben Jahres mit seinem Regimente nach Black Rock beordert, um die dortige Schiffswerfte zu schützen. Am 9. October gelang es Lieutenant Elliot, an der Spitze einer Abtheilung Matrosen und Soldaten von Scott's Regiment, zwei Schiffe des Feindes unter den Kanonen des Forts Erie wegzunehmen. Als er den Fluß hinabfuhr, fuhr eins davon gerade unter den Kanonen einer feindlichen Batterie auf den Grund, so daß die Mannschaft dasselbe verlassen mußte und die Britten sich wieder in dessen Besitz setzten. Aber Scott, von dem gut gerichteten Feuer seiner leichten Batterie unterstützt, vertrieb den Feind wieder daraus und verbrannte das Schiff. Dies war das erste Mal, daß Scott mit dem Feinde zusammentraf.

Am 13. October wurde der Angriff auf Queenstown durch Oberst S. Van Kesselaer unternommen. Den Tag vorher war Oberstlieutenant Scott mit seinem Regimente in Schloffer, 12 Meilen von Lewiston, angekommen, wo er Nachricht

von dem beschlossenen Angriffe erhielt und Oberst Van Kesselaer sogleich seine Dienste anbot, die jedoch von demselben abgelehnt wurden. Scott wünschte aber jedenfalls in der Nähe des Angriffs zu sein und suchte daher um die Erlaubniß nach, sein Regiment in Lewiston stationiren zu dürfen, um seine Artillerie nach Umständen gebrauchen zu können, was ihm auch bewilligt wurde. An dem nun folgenden Angriffe nahm er Anfangs keinen Antheil; bald wurde er jedoch benachrichtigt, daß die Obersten Henwick und Kesselaer schwer verwundet seien, und er erneuerte seinen Antrag, über den Fluß setzen zu dürfen, der ihm denn auch zuletzt bewilligt wurde. Die Amerikaner waren bereits im Besitze der Anhöhen, von denen sie den Feind vertrieben und einen Angriff Gen. Brock's, der mit Verstärkung angekommen war, zurückgeschlagen hatten. Gener. Brock wurde dabei getödtet. Bei seiner Ankunft fand Scott die Truppen in ziemlicher Unordnung, die er jetzt augenblicklich wieder in Linien formirte. Eine vorgenommene Zählung ergab, daß sie in 350 Mann Regulären und 257 Freiwilligen bestanden. Scott's Aufmerksamkeit war nun zuerst auf einen 18pfünder gerichtet, den der Feind bei seinem Rückzuge zurückgelassen und vernagelt hatte, und zu dessen Brauchbarmachung er die geeigneten Befehle erteilte. Als er bald hierauf wieder zu seinen Truppen zurückkehrte, war er nicht wenig erstaunt, eine große Anzahl Indianer zu finden, die dieselben angriffen und bereits in Unordnung gebracht hatten. Seine Anwesenheit änderte schnell die Scene. Die Truppen erholten sich von ihrem Schrecken und verjagten den Feind.

Mehre Stunden lang blieben die Amerikaner in dieser Stellung, von dem Feinde, der vom Fort George Verstärkung erwartete, nicht weiter belästigt. Diese Zeit benutzten aber die Indianer, die Amerikaner fortwährend anzugreifen, und zwei derselben hatten es namentlich auf Scott abgesehen, der durch seine Uniform und Größe ihre besondere Aufmerksamkeit auf sich zog, ohne ihn, merkwürdig genug, zu treffen; zuletzt wurden dieselben durch einen von Scott selbst befehligten Angriff aus dem Walde vertrieben.

Während dieser Vorfälle auf der canadischen Seite ließ Scott kein Mittel unversucht, die amerikanische Miliz auf der andern Seite des Flusses zu bewegen, zu seiner Hilfe herbeizukommen, — aber vergeblich; und da alle Bote sich auf der amerikanischen Seite befanden, so war kein Rückzug möglich und nur die Wahl zwischen Gefangenschaft oder Tod. Der Feind unter Gen. Sheaffe zählte jetzt über 1000 Mann, der langsam und mit der größten Vorsicht gegen einen Gegner, dessen Tapferkeit er schon einmal gefühlt, vorrückte. Zuletzt trafen sie zusammen. Die Amerikaner behaupteten eine Zeitlang ihre Stellung, mußten aber doch zuletzt der Uebermacht weichen und sich ans Ufer des Flusses zurückziehen. Alles, was tapferere Truppen unter einem tüchtigen Anführer leisten können, war geleistet worden, und es wäre Tollkühnheit gewesen noch länger zu widerstehen. Scott kapitulirte und seine ganze Streitmacht, nur noch aus 139 Regulären und 154 Freiwilligen bestehend, fiel in die Hände des Feindes. Scott wurde nach Quebec gesandt und dort unter Parole entlassen; er schiffte sich nach Boston ein und wurde im Januar des Jahres 1813 wieder ausgewechselt.

Im Frühjahr desselben Jahres kam er zur Armee in Fort Niagara, unter Generalmajor Dearborn, in der Eigenschaft als Generaladjutant. Dieses Amt war damals noch neu; allein Scott entledigte sich seiner Pflichten zur größten Zufriedenheit seiner Obern und zum nicht geringen Vortheile der Armee.

Zu Ende Mai hatte Gen. Dearborn in der Nachbarschaft von Niagara nahe an 5000 Mann versammelt und einen Angriff auf Fort George beschlossen. Am